

Die drei Kapitel Erlangen, Hertingen und Karlsruhe bilden Schwerpunkte. Hebel als Theologe, hier insbesondere die Neologie, zieht sich wie ein roter Faden durch das Buch. Der Autor erläutert den religionsgeschichtlichen Hintergrund der Neologie, parallel dazu verdeutlicht er auch die pädagogischen Quellen aus dem zeitlichen Kontext. Von außerordentlicher Bedeutung hierbei ist, dass Littmann den Zusammenhang zwischen der klassischen Philosophie und der evangelischen Theologie thematisiert. Der Autor konstatiert, dass Hebel eben kein naiver Volksdichter war, sondern ein kirchlicher und politischer Repräsentant in einer zwar kleinen, aber geistig und politisch florierenden und aufstrebenden Stadt. Littmann ist es in einem nicht leichten Spagat gelungen, Person und Leben Hebels aus den gesellschaftshistorischen Zusammenhängen seiner Zeit zu deuten. Erfreulich dabei ist die Tatsache, dass er bekannte und weniger bekannte historische Quellen ans Licht holt und nachgeordnet durch eigene Interpretationen in ein neues Licht setzt. Wichtige Grundlagen für Hebels Werke sind die Exzerpthefte, wie der Autor verdeutlicht. In diesen Aufzeichnungen findet man Notizen über die Bienenzucht, Auszüge aus Johann Christoph Amelungs *Grammatik für Schulen*, ein langes Exzerpt aus dem *Lob der Torheit* des Erasmus von Rotterdam. Hinzu kommt Technologisches, Mathematisches und Naturwissenschaftliches.

«Richtig gut kennen wir Hebel eigentlich nicht», konstatiert Franz Littmann in seinem Vorwort. Beim Studium der vorliegenden Biographie werden die Leser vielleicht einem anderen Hebel begegnen als dem, den sie bisher zu erkennen glaubten. Leider fehlen Quellenangaben für die Zitate. Auch ein Personenverzeichnis wäre hilfreich gewesen. Gleichwohl setzt Littmanns Buch Maßstäbe. Wohl gemerkt, es ist keine Einführung in das Leben und Werk des Dichters als Erstbegegnung. Sich an Hebel erinnern, ist eine Sache, Hebel wieder lesen eine andere, auch das ist aus Littmanns kenntnisreichem Buch, an dem die Hebelforschung nicht vorbeikommen wird, zu lernen. *Elmar Vogt*

*Michaela Neubert*

**Franz Josef Spiegler. 1691 – 1757. Die künstlerische Entwicklung des Tafelbildmalers und Freskantens.**

*Anton H. Konrad Verlag Weissenhorn 2007. 632 Seiten mit 314 Farbabbildungen, fester Einband. Leinen mit Schutzumschlag € 78,-. ISBN 978-3-87437-487-3*



Der «Historien- und Freskomaler» Franz Joseph Spiegler, wie er sich stets selbst nannte, zählt zu den bedeutendsten Barockkünst-

lern im süddeutschen Raum. Sein bevorzugtes Tätigkeitsgebiet war Oberschwaben, seine Werke finden sich aber auch im Allgäu, Bodenseegebiet, dem Breisgau und bis in die Schweiz. War der Benediktinerorden sein wichtigster Auftraggeber – zahlreich sind Fresken und Altarbilder in den Abteien Ottobeuren, St. Blasien, St. Peter im Schwarzwald, Weingarten, Ochsenhausen, Zwiefalten sowie in den Schweizer Klöstern Engelberg und Muri erhalten -, erteilten ihm darüber hinaus auch andere Orden große Aufträge. So finden sich zum Beispiel seine Werke auch bei den Zisterziensern in Salem, den Prämonstratensern in Schussenried, den Kapuzinern in Konstanz sowie dem Deutschen Orden auf der Insel Mainau und in Merdingen.

Geboren in der Freien Reichsstadt Wangen erhielt er wohl seine künstlerische Ausbildung bei seinem Großonkel, dem Kurfürstlichen Hofmaler Johann Caspar Sing in München. Wenn auch nicht archivalisch nachweisbar, kann die Autorin doch durch stilkritische Untersuchungen den Einfluss Sings auf seinen Großneffen, vorwiegend bei den Tafelbildern, erkennbar machen. Spieglers Ölgemälde behalten lange Zeit den dunkeltonigen Charakter des Münchner Kunstkreises, der stark unter dem Einfluss der römischen, bolognesischen und der niederländischen Kunst des 17. Jahrhunderts stand.

Sein weiterer Lebensweg lässt sich nur mühsam an den spärlich erhaltenen Dokumenten, besser an den gut

datierten Aufträgen und damit verbundenen Auftragsorten und -gebern verfolgen. Von 1727/28 bis 1752 wohnte er mit seiner Familie überwiegend, wenn er nicht für Aufträge unterwegs war, in Riedlingen an der Donau. Seine fassbare künstlerische Tätigkeit erstreckte sich über eine Zeitspanne von gut siebenunddreißig Jahren bis 1755. Zunächst mit Altargemälden beschäftigt, wurde er zunehmend als Freskant begehrt. 1726 lernte Spiegler in Ottobeuren die Werke des Venezianers Jacopo Amigoni kennen und beschäftigte sich fortan mit der venezianischen Barockmalerei. Unter ihrem Einfluss sollte sich seine Palette zunehmend aufhellen, die Farben leichter und strahlender, sein Stil freier und expressiver werden. Sein Ruf verbreitete sich rasch weit über Oberschwaben hinaus in benachbarte Regionen und bis in die Schweiz. Der Höhepunkt wurde die Freskierung der neuen Zwiefalter Klosterkirche 1747 bis 1751/52.

Dank eines Stipendiums für einen Venedig-Aufenthalt ist es der Autorin gelungen, die Grundlage für die außerordentliche Entwicklung des Künstlers zu erforschen, die sich in den Fresken des Zwiefalter Klosters niedergeschlagen hat. So konnte sie Einflüsse von Tizian, Tintoretto und Ricci sowie vor allem von Tiepolo nachweisen, die einen Aufenthalt Spieglers in Venedig, eine Auseinandersetzung mit den Originalen der venezianischen Maler, wenn auch nicht urkundlich fassbar, so doch zwingend notwendig erscheinen lassen. Darauf hin deuten auch besonders seine Ölskizzen, die er vorwiegend als Probezeichnungen anfertigte, wie es sonst im deutschen Raum nicht üblich war. Hier entwickelte er seinen für das reife Schaffen charakteristischen Malstil, der vor allem durch einen schwungvollen und spontanen Farbauftrag geprägt ist, wie er in den Zwiefalter Deckengemälden zusammen mit einem besonderen Bildlicht und einer malerischen Modellierung erscheint. Die Fresken in der Zwiefalter Abteikirche gehören damit zu seinen Meisterwerken und zu den Höhepunkten der süddeutschen Deckenmalerei überhaupt. Aus

Altersgründen folgten nur noch vereinzelte Aufträge. Sein Werk wurde aber durch seine Schüler, vor allem von Meinrad von Au und seinem Schwiegersohn Johann Conrad Wengner, fortgeführt.

Einem ausführlichen Textteil über die künstlerische Entwicklung des Tafelbildmalers und Freskantens Franz Joseph Spiegler, reich bebildert mit über 300 Farbabbildungen, folgt ein kritischer Werkkatalog, der auch verschollene Werke beinhaltet. Erhaltene und überlieferte Schriftquellen, eine umfangreiche Bibliographie sowie Register runden dieses opulente Buch ab, das erstmals eine wirkliche und umfassende Würdigung des künstlerischen Werks von Spiegler ermöglicht. Dem Buch kommt zusätzlich zugute, dass der informative und wohl gelungene Text von besten, herausragenden Fotos des Meisterfotografen Joachim Feist illustriert und begleitet wird.

*Sibylle Setzler*

*Hans-Jürgen Schmelzer*

**Der verlorene Sohn des schwäbischen Herodes. Ein neuer Blick auf Friedrich Schillers Leben und Werk.**

*Hohenheim Verlag Stuttgart 2008.*

*384 Seiten. Gebunden € 19,90.*

*ISBN 978-3-89850-174-3*

Auch wenn man ihm heute nicht mehr jenen Stellenwert einräumt wie zu seinem 100. Geburtstag, anlässlich dessen alle, die der deutschen Sprache mächtig waren, den Dichter ehrten und als Deutschland einig Band feierten, erlebt Friedrich Schiller in diesem Jahr zu seinem 250. Wiegenfest eine ihm durchaus auch gebührende Renaissance. Sein Geburtshaus in Marbach wurde renoviert und erst vor wenigen Wochen mit einer neuen Dauerausstellung wieder eröffnet. Das große Schiller-Nationalmuseum auf der Höhe über der Stadt wird sich zu seinem Geburtstag am 10. November (hoffentlich lässt sich der Termin halten) nach einer aufwändigen Restaurierung ebenfalls in neuem Glanz und mit einer zeitgemäßen Ausstellung «von Schiller über die schwäbischen Dichter bis hin zu Nietzsche» (laut Homepage) präsentieren.

Die großen schwäbischen Schillerorte planen und führen in Verbund mit dem pfälzischen Mannheim einen bunten Reigen von Veranstaltungen zum Jubiläum durch. Neben Marbach und Mannheim sind dies vor allem die Städte Gerlingen, Lorch, Ludwigsburg und Stuttgart. Vieles wird dabei geboten: neue Schillerradwege, Lesungen, Vorträge und natürlich Schauspiele. Selbst ein guter Schillerkenner wird Neues erfahren und entdecken können. Hilfreich dabei sind sicherlich auch die zahlreich geplanten und angekündigten Publikationen, die sich mit dem berühmten Dichter, seinen philosophischen Schriften und Dramen, seiner Lyrik und Poesie, seiner Biografie und Familie, mit seiner Verehrung und seinem Nachruhm befassen.

Zu den ersten das gesamte Leben und Werk umfassenden Publikationen zählt der vor wenigen Monaten im Hohenheim Verlag erschienene Band von Hans-Jürgen Schmelzer. Mit Bedacht nannte er im Titel seinen Helden «den verlorenen Sohn des schwäbischen Herodes», wobei er auf einen Brief Schillers zurückgreift, der auf seiner Schwabenreise 1793 den Tod des Herzogs Carl Eugen miterlebte, dies seinem Freund Körner berichtete und dabei den verstorbenen Regenten in Anspielung auf dessen Regierungsstil als «alten Herodes» bezeichnete. Der Titel ist hübsch erfunden und gibt manches von Schillers Verhältnis zu Carl Eugen und seiner schwäbischen Heimat wieder. Doch so ganz passt das Bild vom biblischen Gleichnis des verlorenen Sohns nicht. Als Schiller, der 1782 das Land fluchtartig als Deserteur verlassen hatte, nach elf Jahren für einige Monate zurückkam, geschah dies weder reumütig, noch abgerissen.

Doch das alles kann und sollte man in diesem Buch selbst nachlesen. Auch wenn es keinen neuen Blick und nichts wirklich Neues bietet, leider auch keinerlei Illustration aufweist, ist es dennoch gut und spannend lesbar. Der Autor versteht es, die Biografie anregend zu erzählen und gut in seine Zeit und Zeitumstände einzu-

packen. Schon der Auftakt des Buches ist ungewöhnlich. Es beginnt nicht wie die sonstigen Schillerbiografien mit der Geburt des Dichters in der kleinen Marbacher Stube, sondern mit einer seiner zentralsten Lebenserfahrungen: der Abordnung des 14-Jährigen an die Hohe Carlsschule durch das Machtwort Carl Eugens. Diese Inszenierung des Dichterlebens macht Appetit aufs Weiterlesen, weckt die Neugier, was mit Blick auf ein jüngeres Lesepublikum sicher angebracht ist. Stellenweise gerät dem Autor sein Lebensbild dann aber doch eher zum Roman, der manches, wenn auch nicht ganz falsch, so doch aber recht gefühl- und fantasievoll nacherzählt.

So wird aus einer am 19. November 1782 in höchster Eile ausgesprochenen Einladung Schillers an seine Eltern zu einem Treffen in Bretten, das aber höchstwahrscheinlich nie stattfand, eine richtig nett ausgeschmückte kleine Episode: «Am 22. November stehen vor dem Posthaus des Melanchthon-Geburtsstädtchen Bretten zwei Frauen. Die eine etwas älter, die andere noch jung. Sie sehen aus der Ferne einen Reiter näher kommen. Sie erkennen ihn. Es ist Friedrich Schiller aus Mannheim. Die Frauen jubeln, fallen den [!] vom Pferd gestiegenen um den Hals. Die eine ist Schillers Mutter, die andere die Schwester Christophine. Drei Tage verbringen sie zu dritt. Der Sohn gibt sich gelöst, redefreudig, hoffnungsvoll».

Doch soll diese Kritik den insgesamt positiven Eindruck nicht verwischen: Wer wert legt «auf eine spannungsgeladene Darstellung eines aufregenden Lebens und eines ungewöhnlichen Menschen», der sollte zum Einstieg ins Schillerjahr zu diesem Buch greifen, das allerdings keinerlei Bilder aufweist.

*Sibylle Wrobbel*

*Wolf Hockenjos*

**Tannenbäume –**

**Eine Zukunft für Abies alba.**

*DRW-Verlag Weinbrenner GmbH & Co. KG Leinfelden-Echterdingen 2008.*

*232 Seiten, 160 Farbabbildungen, Format 19 x 26 cm, gebunden. € 29,90.*

*ISBN 978-3-87181-723-6*